Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe
Band: 23 (2008)
Heft: 6

Artikel: Zeitgenössische und historische Architektur : ein möglicher Dialog
Autor: Schibler, Boris
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-727228

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glasfassade des Bürotraktes wird zum riesigen Spiegel, der das alte Museum reflektiert.

Zeitgenössische und historische Architektur – ein möglicher Dialog

Ein Blick auf den Erweiterungsbau «KUBUS/TITAN» des Bernischen Historischen Museums

Von Boris Schibler

Wenn historische Bauten erweitert werden müssen, stellt sich die Frage, in welcher architektonischen Sprache das geschehen soll. Anpassung an den Bestand oder Opposition dagegen? Das Beispiel der Erweiterung des Historischen Museums in Bern zeigt, dass eine zeitgemässe Architektur sich aus dem Alten ableiten lässt, ohne dass sie sich anbiedert. Im Gegenteil: Mit dem Neubau entstehen Bezüge, die über den Gegensatz alt – neu hinausgehen.

Jedes Gebäude steht in einem intensiven Bezugsnetz mit der gebauten oder gewachsenen Landschaft, in die es eingefügt wird. Am klarsten ist dies bei historischen Bauten oder Ensembles zu sehen: Ob nun Plätze aufgespannt, Strassenzüge angelegt oder ein Hügel mit einer Burg bekrönt werden – immer werden Spannungsfelder erzeugt. Die Bauwerke treten in einen Dialog miteinander. Sie erzählen von ihrer Zeit, vom Weltbild und Selbstverständnis ihrer Erbauer – unmittelbarer und direkter als Texte. Wird einem Ensemble ein neuer Bau hinzugefügt, verdichtet sich dieses Beziehungsnetz, werden neue Bezüge geschaffen; in zugespitzter Form, wenn die Erweiterung an einem bestehenden Gebäude erfolgt. Gestalterisch ist eine Erweiterung zwischen den Extremen von Nichtbeachtung des Bestehenden und völliger Angleichung daran zu verorten. Aber in jedem Fall wird das Erzählen der Gebäude fortgesetzt und erhält neue Schattierungen. Ein fruchtbarer Dialog zwischen Altem und Neuem ist nur möglich, wenn das Alte verstanden und respektiert wird. Und auch dann stellen sich viele Fragen: Wie wird der Bestand aus heutiger Sicht beurteilt und welchen Charakter soll seine Weiterführung haben? Welche Bedeutungsebene soll hinzugefügt werden und womit ist das zu erreichen? Soll man einen Kontrapunkt setzen und riskieren, dass das Bestehende dadurch erdrückt wird oder soll man sich

angleichen und damit eine Position der Anbiederung beziehen, anstatt zeitgemässer Eigenständigkeit?

Öffentliche Bauten wie Rathäuser, Theater oder Museen haben in der Regel einen sehr ausgeprägten Charakter. Er zeigt sich in ihren Volumina und Fassaden. Hauptsächlich hier findet der Austausch mit der Umgebung und den Menschen statt. Moderne Anfügungen müssen auf dieser Ebene auf das Alte reagieren. Wie kann sich dieser Dialog entwickeln? Oder anders gefragt: Wie kann das Bestehende als Inspiration für das Neue dienen? Das Beispiel des «KUBUS/TITAN», des Erweiterungsbaus des Bernischen Historischen Museums durch das Bieler Architekturbüro *:mlzd* zeigt, wie ein solcher Dialog gestaltet werden kann.

Die Entstehung des Museums

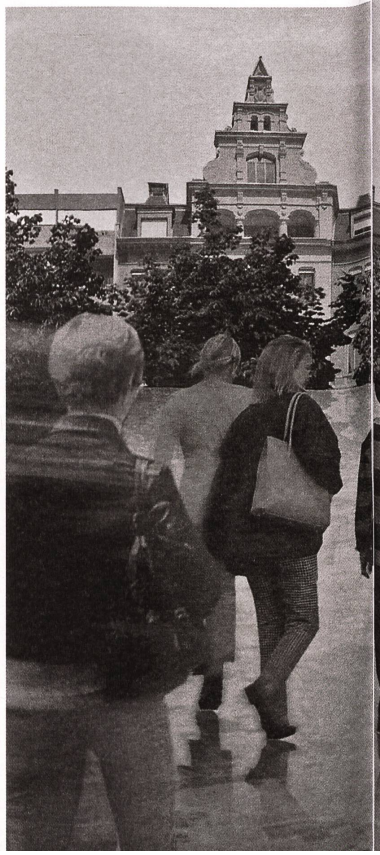
Das Historische Museum wurde nach Plänen des Stuttgarter Architekturprofessors André Lambert 1892–1894 errichtet, die Bauleitung lag in den Händen von Eduard von Rodt. Ursprünglich für die Bewerbung Berns für ein schweizerisches Nationalmuseum entworfen, sollte sich seine äussere Erscheinung an die öffentlichen schweizerischen Bauten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert anlehnen, um eine imposante aber auch malerische Gestaltung des Baus zu erzielen. Um dem Bau nationalen Charakter zu geben, hatte Lambert den Übergangsstil des 16. Jahrhunderts als Vorbild gewählt. So erklärte er: «Die schweizerischen Werke dieser Zeit tragen einen Stempel der trotzigen Kraft, welcher ebenso gut zu der grossartigen Landschaft passt, in welcher sie stehen, als zu dem unbeugsamen Wesen der Männer, die sie errichtet haben.» Für eine ganze Reihe von Bauteilen führte er überdies reale historische Vorbilder an: Eingangspartie, Erker, Türme, Portale oder Innenhöfe zitierten mehr oder weniger deutlich Bauten in Zug, Neuenburg, Avenches, Stein am Rhein oder Brig. Im Süden des Baus, hinter dem eigentlichen Museumsgebäude, hatte Lambert gar ein Städtchen bestehend aus rund einem Dutzend verschiedener schweizerischer Haustypen vorgesehen – eine Art Ballenberg «avant la lettre».

Als im Parlament der Entscheid gefällt wurde das neue Nationalmuseum in Zürich zu errichten, wurde das Bauprojekt weitergeführt, nun aber für die bernischen Sammlungen statt der bundeseigenen. Der Entwurf wurde redimensioniert, der Hauptbau jedoch ohne Abstriche ausgeführt, samt der Schweizer Vorbilder für die Gestaltung der Details. 1895–1896 wurden dem Gebäude Annexe angefügt – vereinfachte Formen der im ursprünglichen Entwurf vorgesehenen Nebenbauten. Eine bedeutende Erweiterung erfolgte 1918–1922 mit dem sogenannten «Moser-Anbau» für die orientalische Sammlung von Henri Moser-Charlottenfels. Der realisierte Entwurf von René von Wurstemberger zitiert die Architekturformen des 17. Jahrhunderts und lehnt sich respektvoll an den Hauptbau an. Für den Bau des Schützenmuseums wurde 1938 schliesslich der Westturm abgebrochen. Soweit die wichtigsten baulichen Veränderungen.

Epochen und ihre Themen

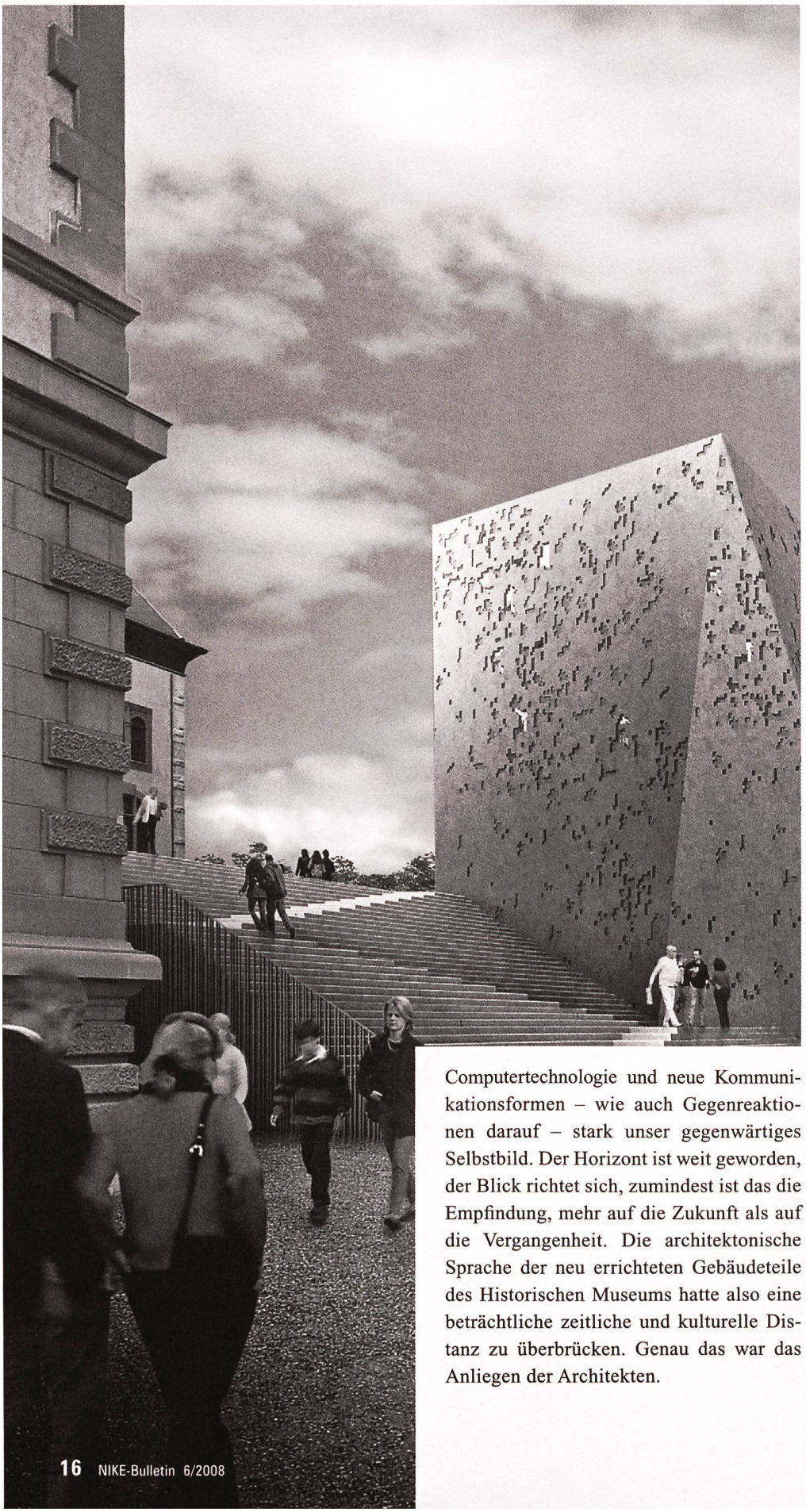
Es ist kein Zufall, dass das Interesse an Geschichte und damit der Bau von historischen oder nationalen Museen gegen Ende des 19. Jahrhunderts florieren. Ebenso wenig verwundert es, dass als adäquater architektonischer Ausdruck dafür historisierende Entwürfe realisiert wurden. Der moderne Bundesstaat war gerade ein knappes halbes Jahrhundert alt. Seine Strukturen waren noch nicht lange konsolidiert, es begann sich ein nationales Bewusstsein zu entwickeln. Im Sinne des Zusammenhalts über Kantons- und Sprachgrenzen hinweg musste dieses gefördert werden. In der Besinnung auf die eigene Geschichte fand sich der gemeinsame Nenner, der als fruchtbarer Boden für Patriotismus und Nationalstolz dienen konnte. Dies schlug sich in der Architektur nieder – am ausgeprägtesten natürlich bei historischen Museen. Mit Türmen und Erkern, Treppengiebeln und bossierten Mauern spricht das Bernische Historische Museum von Solidität, Dauerhaftigkeit, Härte, ja Verteidigung. Und Letzteres wird noch deutlicher, wenn man in Betracht zieht, dass die Gartenanlage vor der Eingangsfassade des Museums ursprünglich mit einem Wall und einer Art Burggraben vom davor liegenden Helvetiaplatz abgetrennt werden sollte. Der Bau erscheint also als eine Art mittelalterliches Schloss, was damals den «nationalen Charakter» versinnbildlichte – wie übrigens auch beim Landesmuseum in Zürich, dem nationalen historischen Museum.

Über hundert Jahre später hat der Bundesstaat manche tiefgreifende Änderung erfahren, am meisten in seiner Wahrnehmung seitens der Bürger. Neben die Geschichte sind weitere Faktoren getreten, über die sich Zugehörigkeit definieren kann. Überdies ist das Nationale seit Faschismus und Nationalsozialismus ein Thema, das man wenn möglich meidet (erst seit einigen Jahren findet sich das Element des Nationalen wieder mehr in der Politik). Dagegen prägen Globalisierung,



Das Dach des neuen Ausstellungssaales ist zugänglich und wird zum Podest, das den Blick auf alte und neue Gebäudeteile ermöglicht.

Die Gestaltung der Betonhaut des Bürotraktes nimmt das Muster der bossierten Ecksteine des alten Gebäudes auf.



Computertechnologie und neue Kommunikationsformen – wie auch Gegenreaktionen darauf – stark unser gegenwärtiges Selbstbild. Der Horizont ist weit geworden, der Blick richtet sich, zumindest ist das die Empfindung, mehr auf die Zukunft als auf die Vergangenheit. Die architektonische Sprache der neu errichteten Gebäudeteile des Historischen Museums hatte also eine beträchtliche zeitliche und kulturelle Distanz zu überbrücken. Genau das war das Anliegen der Architekten.

Die Erweiterung

Die Rahmenvorgaben – zusätzlicher Ausstellungsraum für das Museum, Unterbringung des Stadtarchivs – waren bereits in der Wettbewerbsausschreibung definiert. Die Reaktion auf das bestehende Museum sollte dabei in zeitgenössischer Sprache erfolgen. Der grosse Saal für Wechselausstellungen, südöstlich an das Museum anschliessend, ist zur Hälfte in den Erdboden versenkt, um den durch die bestehenden Gebäude definierten Massstab nicht zu sprengen (fast 1000 Quadratmeter Ausstellungsfläche bei 6 Metern Höhe). Grosszügige Treppen führen im Osten und Süden auf diesen Baukörper, wodurch er zu einem Sockel oder einer Bühne wird. So entsteht ein öffentlich zugänglicher Raum, der den Park vor dem Museum erweitert und ihn mit dem rückwärtigen Raum des Museums verbindet. Die Rückseite des historischen Gebäudes wird dadurch erlebbar und aufgewertet.

Der Sockel selber wird rückseitig durch das vertikale Volumen abgeschlossen, worin das Stadtarchiv sowie Büros für die Mitarbeitenden des Historischen Museums untergebracht sind. Dieser Bau macht den gesamten Erweiterungsbau erst eigentlich sichtbar. Wie für den neuen Ausstellungssaal war auch für den Archivbau der Ausschluss des Sonnenlichts eine grundlegende Forderung. Wohl sollten die Arbeitsräume Tageslicht erhalten, doch auch hier direkte Sonneneinstrahlung vermieden werden. So wurden die Büros alle an die Nordseite verlegt, die als vier Stockwerke hohe, gläserne Vorhangfassade gestaltet ist. Sie wird zum monumentalen Spiegel, in dem, wie in einem Bildschirm, der alte Museumsbau reflektiert wird.

Die anderen Seiten des Bürotrakts sind, in deutlichem Kontrast zur gläsernen Nordseite, als monolithisches Betonvolumen ausgeführt, das nur punktuell durchbrochen ist, um Licht ins Innere zu leiten. Der Baukörper ist allerdings nicht orthogonal ausgeführt, sondern wirkt mit seinen abgeschrägten Flächen, Rück- und Vorsprüngen felsenartig, ja beinahe kristallin. Damit nimmt der Bau prägende Elemente des

Museums auf: Dessen steinernen Charakter, die Schrägen der geböschten Sockelzone sowie der Erker, Dachflächen, Giebel, Fenstergewände und Gesimse. Das felsenhafte Aussehen des Neubaus setzt schliesslich den wehrhaften Charakter des Museums in neuer Sprache fort. Die Oberfläche des Betons erhält ein Relief, das von den bossierten Steinquadern des Altbaus abgeleitet ist. Das digitale Bild eines bossierten Blocks wurde soweit vergössert, bis die Pixelstruktur sichtbar wurde. Diese rollte man anschliessend als Muster über die Beton-Aussenhaut des Bürotrakts ab, so dass das gesamte Gebäude zum monumentalen, abstrakt behauenen Stein wird. Der Farbigkeit des Museumsbaus aus Kalk- und Sandstein entspricht ein eingefärbter Beton. Um eine weiche Oberfläche zu erzielen, wurde die Schalung des Betongusses mit groben Holzspanplatten ausgeführt, deren Struktur dem Material eine zarte Textur verleiht.

Das Erzählen des Neuen

Der Erweiterungsbau des Historischen Museums nimmt einerseits Elemente des bestehenden Gebäudes auf und interpretiert sie in moderner, zeitgemässer Weise neu, wie die Bossierung, die wieder als Element der Flächengestaltung eingesetzt wird. Oder aber er reagiert auf den Charakter des Gesamtbaus, der neuen Ausdruck erhält, wie es im Element des Wehrhaften geschieht. Die offene Seite des Bürotrakts sowie der neue Ausstellungssaal wiederum, dienen – in ihrer architektonischen Gestaltung – der Inszenierung des Bestehenden. Als Podest, das wie eine Aussichtsplattform den Blick auf das Alte ermöglicht, oder aber als Spiegel, das eine – im doppelten Wortsinn – reflektierte Ansicht des Gebäudes wiedergibt. Für Claude Marbach, Projektleiter des Erweiterungsbaus von *:mlzd,* ist das Bauen im Bestand interessant, weil es eine Fülle von Themen liefert, die man in mancherlei Form aufnehmen kann. Wichtiger als die ursprüngliche Entwurfsidee ist die anschliessende kritische Auseinandersetzung mit Bauherren und Nutzern des Baus. Sie erst führt zur Verfeinerung und Verbesserung des Entwurfs und dessen optimaler Anpassung an den Bestand. Grundlage dafür sei allerdings das Verständnis für das Bestehende. Er erklärt: «Ausschlaggebend ist die eigene Beziehung zum Alten: Die denkmalpflegerische Sicht hat meiner Meinung nach derzeit ein starkes Gewicht, was ich prinzipiell auch richtig finde. Man sollte das Bestehende sicherlich Respektieren, aber nicht in dem Masse, dass man es nicht anzufassen wagt.» Evozieren die alten Fassaden des Bernischen Historischen Museums die Erinnerung an Vergangenheit und geben ein klar definiertes Bild von dem wieder, was als «schweizerisch» angesehen wurde, so legt sich die jüngste Erweiterung nicht mehr so klar fest. Sie spricht gewissermassen leiser, was aber vielleicht auch mit der mangelnden zeitlichen Distanz des heutigen Betrachters zusammenhängt. Aus dem Abstand einiger Jahre betrachtet, können Charaktere von Bauten oft deutlicher wahrgenommen werden – nicht selten verändert sich dann der Eindruck, den man noch vom eben fertig gestellten Bau hatte. Nichtsdestoweniger spricht «KUBUS/TITAN» aber über die Zeit seines Entstehens. Spricht von einer Zeit, die durch digitale Raster bestimmt, von Bildschirmen geprägt ist. Und die vor lauter Virtualität sich wieder vermehrt um das materiell Konkrete bemüht. Eine Zeit, die sich um das kulturelle Erbe kümmert, es allerdings auch kritisch reflektiert. Was in Zukunft auch mit ihr selber geschehen wird.

Zur Entstehungsgeschichte des Museums: Anne-Marie Biland, Bernisches Historisches Museum. Architekturführer. 1994, Schweizerische Kunstführer GSK, Nr. 549/550. CHF 10.00. Bestelladresse: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Pavillonweg 2, 3012 Bern, T 031 308 38 38, gsk@gsk.ch.

Résumé

Lors de l'agrandissement de bâtiments historiques, on est confronté à la question de savoir quel langage architectural il convient d'adopter. L'extension du Musée historique de Berne montre qu'une architecture actuelle peut s'inspirer de l'ancien, sans tomber dans l'imitation servile. Ce musée a été édifié de 1892 à 1894, sur les plans d'André Lambert, professeur d'architecture à Stuttgart. Conçu à l'origine pour soutenir la candidature de Berne au concours devant désigner la ville qui abriterait le Musée national suisse, le bâtiment devait avoir un «caractère national»; pour cette raison, Lambert a pris pour modèle le style-charnière du XVIe siècle. De plus, pour toute une série d'éléments de l'édifice, l'architecte s'est inspiré de modèles historiques : l'entrée du musée, ses tours ou son portail sont ainsi des «citations» de bâtiments historiques de Zoug, de Neuchâtel, d'Avenches et d'autres villes suisses. Le besoin, dans un État fédéral encore jeune, d'enraciner le sentiment national dans l'histoire a aussi trouvé son expression architecturale dans le style historique fortifié du bâtiment.

Le langage architectural de la nouvelle annexe du Musée, nommée «KUBUS/TITAN», est, quant à lui, tout empreint de l'esprit contemporain, de la syntaxe du XXIe siècle ; pourtant, le style de cette nouvelle construction entre dans un dialogue intense avec celui de l'ancien édifice. Sur quatre étages, une grande façade de verre forme un miroir monumental, où l'ancien musée se reflète comme sur un écran. Les autres façades de l'annexe sont conçues comme les faces d'un monolithe de béton, dont l'aspect minéral évoque les pierres de taille caractérisant l'ancien bâtiment. La structure de cette coque de béton rappelle la surface d'une pierre de taille équarrie, son aspect rocailleux répondant à l'allure de château-fort de l'ancien bâtiment. C'est ainsi qu'entre ancienne et nouvelle constructions se tissent des relations qui vont bien au-delà de la simple opposition ancien-nouveau.